

Protokoll zum Vortrag

Gregory Clancey (Singapore)

»Nature, Disaster, and the State of Emergency in Japan and the U.S., 19th to 20th Centuries«

Datum: 08.06.2010

Protokollant: Oliver Schmerbauch

urn:nbn:de:gbv:547-201100285

Im Vortrag vom 8. Juni 2010 stellte Gregory Clancey seine aktuelle Forschung zur Geschichte des Begriffs »emergency« (Notstand) vor.¹ Die Arbeit zu diesem Thema ist Teil seines größeren Projekts einer Geschichte von Naturkatastrophen in den USA, Asien und Europa. Sein Interesse gilt dabei vor allem Japan, mit dessen Erfahrungen von Naturkatastrophen er sich bereits in seinem im Jahr 2006 erschienenen Buch »Earthquake Nation. The Cultural Politics of Japanese Seismicity, 1868-1930« befasste. Darin verbindet er sozial-, umwelt- und technologiegeschichtliche Perspektiven, um die gesellschaftlichen Effekte von Erdbeben im Japan des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu untersuchen.

Zu Beginn seines Vortrags konstatierte Clancey, dass der Begriff »emergency« im Englischen heutzutage in vielen Themenfeldern verwendet werde. So komme er häufig in Diskursen über politische, militärische und wirtschaftliche Ausnahmesituationen vor. Besonders auffällig sei aber seine Verwendung in Katastrophendiskursen über »environment« (Umwelt). Als aktuelles Beispiel nannte Clancey die derzeitige Ölkatastrophe im Golf von Mexiko, die von Politikern und Journalisten permanent als »state of emergency« (Notstandssituation) bezeichnet werde. Auch im Falle des Hurrikans Katrina oder bei Berichten über Erdbeben sei dies zu beobachten gewesen.

Ausgehend von diesen Beobachtungen formulierte Clancey als Ziel seines Vortrags folgende Punkte: Erstens wollte er im Rahmen eines begriffsgeschichtlichen Ansatzes die Ursprünge des Worts »emergency« zurückverfolgen und dabei die kulturellen und diskursiven Kontexte seiner Entstehung und Verbreitung analysieren. Zweitens sei es wichtig nachzuweisen, warum der Begriff vor allem mit dem Feld der »natural disasters« (Naturkatastrophen) im Laufe der Geschichte eine enge Verbindung eingegangen sei. Clancey kündigte an, dabei einen transnationalen, globalgeschichtlichen Ansatz zu verfolgen, der neben den englischsprachigen

¹ Eine Übersetzung des Begriffs »emergency« ins Deutsche ist aufgrund von Bedeutungsdivergenzen nicht unproblematisch. Um Unklarheiten zu vermeiden, werden neben »emergency« auch alle weiteren besprochenen zentralen Konzepte in der englischen Originalform beibehalten.

Kontexten in Großbritannien und den USA, auch die Entstehung von »emergency«-verwandten Konzepten in Japan einschlieÙe.

Clancey begann seine Analyse mit der Feststellung, dass Historiker den Aufstieg des modernen »emergency«-Konzepts bislang vor allem in Verbindung mit politischen Kontexten erklärt hätten. In den konventionellen Interpretationen würden als Ausgangspunkt für diesen Zusammenschluss der »Emergency Powers Act« in Großbritannien im Jahre 1920 gesehen. Dieses Gesetz habe der britischen Regierung auch in Friedenszeiten ausgeweitete Befugnisse für »emergency measures« (Notstandsmaßnahmen) verliehen, auf die sie bis dahin sonst nur in Ausnahmesituationen wie dem Ersten Weltkrieg hatten zurückgreifen können. Aus Sicht der britischen Regierung seien diese Maßnahmen aufgrund des Generalstreiks in den Branchen Kohle und Eisenbahn nötig geworden, da dieser eine Bedrohung für die Wirtschaft Großbritanniens und des Empires dargestellt habe.

Über Großbritannien hinaus verbreitete sich das Konzept der »political emergency« (politischer Notstand) und die damit verbundenen »emergency measures« in den folgenden Jahren innerhalb des Empire. In britischen Kolonien und Protektoraten seien vermehrt »states of emergency« ausgerufen worden: in Hong Kong 1925, in Irland und Shanghai 1926 und in Palästina 1929. Seine Auswertung von Zeitungsartikeln aus dieser Zeit lege nahe, so Clancey, dass sich ein »emergency discourse« in den 1920er-Jahren auch über das Empire hinaus auf globaler Ebene ausgebreitet habe. Zeitungsleser auf der ganzen Welt hätten in ihren jeweiligen Sprachen Schlagzeilen wie »declaration of a state of emergency« (Erklärung eines Notstands) verstehen und nachvollziehen können, dass es sich dabei um durch Regierungen erklärte außerordentliche (Kriegsrechts-)Maßnahmen gegen Aufruhr, Aufstände oder Streiks gehandelt habe.

Auch wenn die »emergency«-Konjunktur in politischen Kontexten und vor allem in Zusammenhängen sich intensivierender Klassenkonflikte zu Beginn des 20. Jahrhunderts analysiert werden könne, so lieÙe sich dennoch zeigen, so Clancey, dass sich das moderne »emergency«-Konzept, verstanden als ein »Zustand einer extremen Krise mit sofortigen Gegenmaßnahmen jenseits der normalen Befugnisse«, auch in anderen Entwicklungssträngen herausgebildet habe. Zumindest für den Fall der USA sei festzustellen, dass der Begriff seit dem späten 19. Jahrhundert stark mit der Thematik Natur und Umwelt und den politischen Reaktionen auf Naturkatastrophen verbunden gewesen sei. Ein solcher Diskurs sei der Entwicklung des Konzepts im britischen Kontext vorausgegangen und müsse als wichtige Variante gesehen werden.

Um die Ursprünge des Konzepts weiter zurückzuverfolgen, warf Clancey einen Blick in das 18. Jahrhundert, als das Wort erstmals regelmäßig in Erscheinung trat. Das Wort sei in zeitgenössischen Dokumenten noch sehr selten aufgetreten und außerdem in einer anderen Bedeutung verwendet worden. Während im 20. Jahrhundert und bis heute »emergency« eine »außerordentliche Krisensituation und die Notwendigkeit außerordentlicher Maßnahmen« impliziere, sei der Begriff im 18. Jahrhundert vielmehr ein Synonym für »invasion« (Invasion) gewesen. Die Begriffe »invasion« und »emergency« stünden auffallend häufig in Rechts- und Verfassungsdokumenten dieser Zeit nebeneinander. »Emergency« habe demnach ein »unerwartetes Erscheinen einer gegnerischen Armee an den Grenzen des eigenen Territoriums« bezeichnet.

Für das 19. Jahrhundert untersuchte Clancey Artikel aus dem Online-Archiv der New York Times, beginnend mit den 1840er-Jahren. Dabei habe er festgestellt, dass in den Jahren zwischen 1840 und 1890 »emergency« sehr selten verwendet worden sei und dass andere Begriffe wie »crisis« (Krise) und »catastrophe« (Katastrophe) dafür umso häufiger in den Artikeln zu finden gewesen seien. Allerdings habe das Wort seit den 1890er Jahren und in den folgenden Jahrzehnten an Häufigkeit zugenommen. Eine Erklärung hierfür fand Clancey in der Tatsache, dass die 1890er-Jahre gleichzeitig auch der Beginn der *Progressive Era* gewesen seien, einer Periode in der US-Geschichte, in der Mittelklasse-Technokraten versuchten, die durch Industrialisierung und Urbanisierung ausgelösten gesellschaftlichen Probleme durch wissenschaftliches Management zu lösen und die Gesellschaft zu reformieren. Nicht zu übersehen, so Clancey, sei die Zunahme eines weiteren Wortes zur gleichen Zeit: »efficiency« (Effizienz). Beide Wörter reflektierten zentrale Ideen der *Progressive Era*, einerseits die Wahrnehmung von Missständen, andererseits deren Behebung durch effizientes Experten-Management. Clancey beobachtete außerdem, dass die Verwendung der Begriffe »environment« und »ecology« (Ökologie) ebenso zugenommen habe, was ihn zu der Schlussfolgerung veranlasste, dass die *Progressive Era*-Ideen von »emergency« und »efficiency« gleichzeitig auch auf die Natur übertragen worden seien. Zusammenfassend hielt Clancey an dieser Stelle fest, dass der »emergency discourse«, der 1920 von Großbritannien ausging, in anderen Regionen auch andere Vorläufer gehabt habe.

Um die diskursive Verbindung von Natur und »emergency« deutlicher zu machen, blieb Clancey zunächst beim Beispiel der USA. Hier sei die Verwendung des Begriffes »emergency« besonders mit der Person Herbert Hoover in den 1920er Jahren verbunden gewesen. Dieser sei für seine Fähigkeiten als Mann für Notsituationen von Anhängern und der Presse als »America's emergency man« und »equal to any emergency« gefeiert worden.

Hoover habe sein Talent zur Verwaltung von Notsituationen zunächst als Leiter des *Committee for the Relief of Belgium* und der amerikanischen *Food Administration* während des Ersten Weltkrieges unter Beweis gestellt. Schließlich war es auch Hoover, der eine direkte Verbindung des Begriffs »emergency« mit Natur- und Umweltkatastrophen etablierte. Natur- und Umweltkatastrophen seien in den USA bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein als etwas Göttliches und Übernatürliches gesehen worden. Aufgrund der strengen Trennung von Religion und Staat habe es die Regierung nicht als ihre Aufgabe erachtet, Menschen bei Naturkatastrophen zu unterstützen. Als wichtigstes Mitglied im Kabinett von Präsident Harding propagierte Hoover hiervon abweichend, dass auch das Management und die Unterstützung der Bevölkerung bei Naturkatastrophen Aufgabe der Regierung sei. Vor allem habe er auch das politische Potential und die Möglichkeit erkannt, sich hierdurch bei der Wählerschaft zu profilieren. Die *Great Mississippi Valley Flood* im Jahr 1927, die bis dahin größte Flutkatastrophe in der Geschichte der USA, sei die erste dieser Möglichkeiten gewesen. Der Koordination des Katastrophenmanagements habe sich Hoover persönlich gewidmet, so Clancey, und dafür die Position eines Managers mit außerordentlichen Notstandsbefugnissen geschaffen. Nachdem er selbst Präsident geworden war, setzte er sich in den ersten Jahren der *Great Depression* in ähnlicher Weise während der großen Dürrekatastrophe in der sogenannten *Dust Bowl* dafür ein, dass Notfallhilfen für notleidende Farmer zur Verfügung gestellt wurden.

In Rahmen der Great Depression weitete sich der Begriff »emergency« auch auf ökonomische Diskurse aus. Tatsächlich, so Clancey, hätten die Zeitungen zu Beginn nicht über eine »economic depression«, sondern eine »economic emergency« geschrieben. Auch wenn Hoover letztendlich selbst an den ökonomischen Problemen der Great Depression und den an seine Person geknüpften Erwartungen als »emergency manager« scheiterte, habe er dennoch nachhaltig das »emergency«-Konzept und die Akzeptanz damit verbundener Maßnahmen etabliert. Sein Nachfolger als Präsident, Franklin D. Roosevelt, habe auf diesen Diskurs zurückgreifen können und schließlich das »emergency management« perfektioniert, indem er ein *Office of Emergency Management* einrichtete. Auch seien nicht nur auf Bundesebene, sondern auch in den meisten US-Staaten und größeren Städten seit den 1930er-Jahren »emergency plans« etabliert worden, die für alle Formen von Notständen vorgesehen waren, von Naturkatastrophen bis hin zu Streiks.

Als Beispiel für einen »emergency«-Diskurs außerhalb des englischsprachigen Raums untersuchte Clancey den Fall Japans. Die Verbindung von Natur und Politik im Rahmen des »emergency«-Diskurses sei hier noch auffälliger. Die natürliche Umwelt Japans verursache

besonders häufig Naturkatastrophen: Fluten, Erdbeben, Taifune und Erdbeben. Umso verblüffender sei es, so Clancey, dass sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Japan kein zentrales Konzept durchgesetzt habe, das all diese Naturereignisse begrifflich zusammenführte. Es habe keinen Begriff gegeben, der dem englischen Konzept »natural disaster« im Japanischen Entsprechung hätte. Begriffe für Erdbeben oder Feuer wurden zwar alle mit ähnlichen Schriftzeichen geschrieben, die Unterschiede zwischen den Begriffen seien aber stärker betont worden als ihre Gemeinsamkeiten.

Dieser Zustand änderte sich mit dem Kanto-Erdbeben von Tokyo im Jahr 1923. Als Folge des Erdbebens sei das Wort *hijo-ji* Teil öffentlicher Diskurse geworden, welches soviel bedeute wie »extraordinary times« (außergewöhnliche Zeiten). Dieses Konzept war gleichzeitig auch die Übersetzung des englischen »emergency«. Zeitlich lässt sich dessen Entstehung in den Kontext der globalen Ausbreitung des britischen »emergency«-Diskurs einbetten. Das Konzept in Japan habe sich einerseits stark auf das politische Feld bezogen, da es durch das Chaos des Erdbebens zu Unruhen, Gewalt, Aufständen und einer allgemeinen Destabilisierung von politischer Kontrolle gekommen sei. Im Gegensatz zum britischen Konzept habe sich *hijo-ji* aber vor allem mit einem starken Bezug zu Naturkatastrophen durchgesetzt. Darüber hinaus habe es auch religiöse Konnotationen getragen, weil das Erdbeben und die Zerstörung als Strafe Gottes und gleichzeitig als Neuanfang interpretiert worden seien. Damit knüpfe es an das ältere Konzept *yonaooshi*, »world rectification« (Reinigung der Welt) an, das Teil eines traditionellen millenaristischen Volksglaubens gewesen sei.

Nachdem er die Ursprünge und die Globalisierung des Konzepts »emergency« untersucht hatte, kehrte Clancey mit seiner Betrachtung zurück in die heutige Zeit. Noch einmal stellte er fest, dass das Konzept »emergency« heutzutage allgegenwärtig sei und dass die Verbindung mit den Feldern Politik und Natur offensichtlich seien. Da das Konzept mittlerweile aber auch in so vielen anderen Bereichen und mit zunehmender Häufigkeit verwendet werde, stellte er die Frage, ob nicht ein »post-emergency«-Zeitalter angebrochen sei, in dem das Konzept zusehends an Kontur verliere und die Bezeichnungen einer bestimmten Situation als »emergency« durch Politiker oder Journalisten nicht mehr einen solch eindringlichen Effekt hätten wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die anschließende Diskussion eröffnete Reiner Prass mit seiner Frage nach der genauen Bedeutung des »emergency«-Konzepts im 18. Jahrhundert, vor allem mit Bezug zu Diskursen der Aufklärung. Sei das Konzept eher so zu verstehen gewesen, dass Kontrolle und Dominanz

über die Natur ausgeübt werden sollten, um einen »state of emergency« zu vermeiden? Oder sei es vielmehr darum gegangen, die Kontrolle in einem unvermeidlichen Fall von »emergency« effizient zurückzuerlangen?

In seiner Antwort konstatierte Clancey, dass im 18. Jahrhundert generell die Idee vorherrschte, dass die Natur unter Kontrolle des Menschen sei. Die Vorstellung, dass die Natur außer Kontrolle geraten könne und dann Ordnung durch den Menschen wieder hergestellt werden müsse, habe sich erst im 19. Jahrhundert entwickelt. Clancey wies außerdem darauf hin, dass bedacht werden müsse, dass eine Verbindung der Konzepte »nature« und »emergency« im 18. Jahrhundert im Grunde noch gar nicht bestanden habe. Die Verschränkung beider Konzepte habe sich erst am Ende des 19. Jahrhunderts ergeben.

Sabine Schmolinsky stellte die Frage, ob die Etablierung des modernen »emergency«-Konzepts als Voraussetzung eine säkularisierte Welt gebraucht hätte. Sie merkte an, dass sie es sehr spannend fände zu untersuchen, wie religiöse Vorstellungen im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit (der Verzögerung) der Herausbildung des »emergency«-Konzepts gestanden hätten. Clancey unterstrich in seiner Antwort, dass die Entwicklung des Konzepts tatsächlich von Prozessen der Säkularisierung abhängig gewesen sei. Zur Veranschaulichung griff er noch einmal auf das Beispiel der USA zurück. So hätten amerikanische Politiker in den 1920er-Jahren erhebliche Bedenken gehabt, staatliche Hilfszahlungen für Opfer von Fluten oder Trockenheit bereitzustellen. In den vorangehenden Jahrzehnten sei es absolut nicht üblich gewesen, dies zu tun, da Naturkatastrophen als Strafe Gottes interpretiert worden seien und eine Einmischung staatlicher Institutionen demnach nicht für angemessen gehalten worden sei. Hoover und die *Progressives* hätten diese Vorstellungen verändert und für ihren politischen Vorteil genutzt. Clancey merkte an, dass er in Zukunft gern untersuchen würde, ob ein ähnlicher (Säkularisierungs-)Prozess auch in Europa stattgefunden habe.

Thoralf Klein kommentierte Clanceys Ausführungen mit dem Hinweis, dass eine Übersetzung des Begriffs »emergency« ins Deutsche sich deshalb schwierig gestalte, weil es zwei potentielle Übersetzungsmöglichkeiten gebe. Erstens ließe es sich als »Ausnahmezustand« übersetzen, ein Begriff, der sehr stark in politischen Kontexten verwendet würde. Zweitens sei auch eine Übersetzung mit dem deutschen »Notstand« möglich, das auch politische Konnotationen trage, aber auch allgemeiner gebraucht würde. Es sei, so Kleins Feststellung, also nicht möglich, all die Szenarien, die »emergency« im Englischen abdecke, im Deutschen ebenso in einen Begriff zu fassen. Diese Bedeutungsvariationen veranlassten Klein außerdem zu der Nachfrage, ob Konzepte von »emergency« tatsächlich in unterschiedlichen Regionen in ähnlicher Weise funktioniert hätten. Auch wenn er es für plausibel hielte, dass die

Konzepte in Europa und den USA sich ähnelten, sei er für den Fall Japans und Asiens nicht gänzlich überzeugt.

Clancey antwortete hierauf, dass das Konzept »emergency« mit seiner Verbindung zu »natural disasters« natürlich vor allem ein westliches Konzept sei. Einige seiner Studenten beschäftigten sich mit ähnlichen Konzepten in verschiedenen asiatischen Sprachen und hätten herausgefunden, dass unterschiedliche »natural disasters« linguistisch viel differenzierter ausgedrückt würden. Demzufolge sei die Identifizierung eines »natural disaster« und eines »state of emergency« viel komplexer als in Europa oder den USA. In Japan sei dies beispielsweise eine Frage des Grades von »natural disaster«. Wie im Falle grönländischer Bezeichnungen für unterschiedliche Sorten von Schnee, gebe es im Japanischen unterschiedliche Grade von »natural disasters«. Mit Hinblick auf China erläuterte Clancey außerdem, dass dort sehr stark die Verbindung zwischen »natural disasters« und einer Destabilisierung des politischen Systems in verschiedenen Diskursen zu erkennen sei. Bis in die jüngste Zeit habe dies dazu geführt, dass Informationen über »natural disasters« möglichst nicht nach außen dringen sollten, da Probleme bei der Kontrolle von Naturkatastrophen als Schwäche der chinesischen Regierung hätten ausgelegt werden können. In jüngster Zeit jedoch gehe die chinesische Regierung offener mit Naturkatastrophen um, so Clancey. Dies liege nach seiner Einschätzung daran, dass auch der Westen in China als nicht mehr in der Lage gesehen werde, Naturkatastrophen zu kontrollieren.

Thoralf Klein schloss die Diskussion mit der Frage, ob Konzepte wie »nature«, »emergency« und »environment«, die laut Clancey zum Aufstieg des »emergency«-Konzepts beigetragen hätten, nicht letztendlich auch mit seinem Bedeutungsverlust am Ende des 20. Jahrhunderts verbunden seien. Besonders deutlich erscheine ihm dieser Zusammenhang im Rahmen der Protestbewegungen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre. Die damaligen Proteste seien auch verbunden gewesen mit der Entstehung einer Umweltbewegung in den USA und Europa, die als Ausdruck eines verloren gegangenen Vertrauens in die Fähigkeiten der Politiker, »emergencies« zu kontrollieren, gedeutet werden könne. In seiner Antwort bezeichnete Clancey dies als einen interessanten Gedanken, den er so noch nicht untersucht habe, den er aber in seiner weiteren Arbeit sicherlich im Blick behalten werde.